

anderer Richtung neue Gesichtspunkte erschlossen. Aus dem seltenen und wenig bekannten Mineral Cleveit lässt sich nämlich ein Gas entwickeln, welches Hillebrand und nach ihm die übrigen Mineralogen für Stickstoff hielten, die Spektral-Untersuchung zeigte nun aber, dass die Stickstofflinien nicht identisch seien mit denen des aus dem Cleveit gewonnenen Gases, wohl aber, dass letztere mit denen des Argons übereinstimmten, dass mithin in dem betreffenden Minerale nicht Stickstoff, sondern Argon vorhanden sei. — Abgesehen aber von dieser Entdeckung führte die Untersuchung des Argon-Spectrum noch nach einer ganz andern Richtung zu einem höchst merkwürdigen Resultate. Ausser den Linien des Argon-Spectrums zeigte nämlich das Cleveit-Gas noch eine nahe bei der D-Linie des Natrium-Spectrums liegende, glänzende Linie, die Crookes für identisch mit einer bestimmten Helium-Linie erklärt. Dieses Helium ist aber ein Element, das bisher noch nie auf der Erde, sondern nur im Sonnenspectrum (daher auch sein Name) beobachtet wurde. Danach wäre also der Cleveit der erste irdische Körper, in dem sich das auf unserem Planeten vergeblich gesuchte Element Helium befände.

Meine Arbeit ist bereits im Juni zum Abschluss gekommen. Seitdem sind die Untersuchungen über das Argon ununterbrochen von den verschiedensten Forschern fortgesetzt worden. Ich hätte über dieselben daher in einem „Nachtrage“ in derselben Kürze wie bisher referiren können, ziehe es aber vor, zu warten, bis dieselben einigermaßen zu einem gewissen Abschluss gelangt sind, um dann unsern Lesern ein Gesamtbild der weiteren Erfahrungen, Entdeckungen, theoretischen Erörterungen u. s. w. geben zu können.

Der grösste und älteste bisher lebend nach Europa gebrachte Orang-Utan im zoologischen Garten zu Berlin.

Wer uns vor wenigen Jahren noch prophezeit hätte, dass kurz hintereinander mehrere riesenhafte, völlig ausgewachsene 30—50jährige Orang-Utans lebend eingeführt und gezeigt werden würden, der wäre wohl einem ungläubigen Lächeln begegnet bei Allen, die mit den bisherigen Verhältnissen des Thierhandels und der zoologischen Gärten einigermaßen vertraut sind. Denn dass der Mensch seine nächsten Verwandten

im Thierreich, die grossen, menschenähnlichen Affen, nur solange sie noch in mehr oder weniger kindlichem Alter stehen, lebend und unversehrt in seine Gewalt bringen könne, schien ein feststehender Erfahrungssatz zu sein, bei dem man sich in beteiligten Kreisen vollständig beruhigt hatte. Wie sollte man auch diesen manngrossen und weit über mannstarken „Waldmenschen“ bei ihrem versteckten, zurückgezogenen Leben in den einsamen Wildnissen des tropischen Urwaldes beikommen, nur auf die mehr als zweifelhafte Hilfe der Eingeborenen angewiesen, die, abgesehen von Trägheit, Feigheit und Aberglauben, den Zweck, solchen abenteuerlichen und lebensgefährlichen Beginns nicht einzusehen vermochten! Und doch wurden diese Hindernisse überwunden, sobald nur jene im modernen Völkerleben sozusagen allmächtige Kraft, die Speculation, sich der Sache bemächtigte. Dem Wagemuth und Unternehmungsgeist zweier Deutschen, zweier ebenso energischer als intelligenter Landsleute, dem Kapitän des Lübecker Dampfers „Lübeck“ H. Storm, und dem Besitzer des Leipziger Zoologischen Gartens E. Pinkert, verdanken wir es, dass in den letzten anderthalb Jahren eine ganze Anzahl ausgewachsener, riesenhafter Orangs auf Borneo gefangen, mehrere glücklich nach Europa gebracht und dadurch unsere naturgeschichtlichen Anschauungen nach einer ihrer allerinteressantesten Seiten hin so erfreulich erweitert worden sind.

Kapitän Storm befuhr lange Jahre die Häfen der grossen Sundainseln und war insbesondere bei den Eingeborenen Borneos, den Djaks oder Dajakkern, weit und breit bekannt und wohlgelitten. Daher gelang es ihm — durch entsprechende Geldgebote natürlich! — diese muthigen Insulaner, deren gute Eigenschaften auch der Erlanger Zoologe Selenka von seiner letzten grossen Reise her zu rühmen weiss, zum Fang alter Orangmännchen zu bewegen, und diese verschmitzten Malayen haben sich zu diesem Zweck eine ganz raffinierte Methode ausgedacht, die denn auch von dem gewünschten Erfolge begleitet war. Kapitän Storm schreibt darüber an den Museumsdirector seiner Vaterstadt Lübeck, Dr. H. Lenz, Folgendes:

Haben die Djaks im Walde einen grossen Orang-Utan ausfindig gemacht, so suchen sie ihn auf einen alleinstehenden, grossen Baum, der nur von kleineren Bäumen umgeben ist, zu treiben. Den grossen Baum umstellen sie mit vielen Leuten und scheuchen den Affen in den Wipfel, damit er sich dort

festsetzt. Jetzt werden im Umkreise von einigen hundert Fuss sämtliche Bäume und das Gebüsch umgehauen und so ein grosser freier Platz geschaffen.

Der Orang wird hierdurch am Entfliehen gehindert; eine Anzahl von Leuten halten überdies am Baume Wache, wenn der Orang Fluchtversuche machen sollte. Die Djaks erleichtern sich ihren Dienst dadurch, dass sie Feuer um den Baum herum anzünden, denn durch das Feuer geht der Affe nicht.

Nach ein bis zwei Tagen ist der Orang-Utan sehr hungrig und auch durstig geworden.

Die Djaks nehmen jetzt Tuba*) und mischen den Saft derselben mit Zuckerrohrsaft. Das Gemisch wird in ein Gefäss gethan und dieses an einen der unteren Aeste des Baumes, auf welchem der Affe sitzt, gehängt; auch wohl einige kleine Früchte hineingethan oder daneben gelegt. Damit der Orang während dessen nicht herabkommt und den Mann beisst, erzeugen die Leute unten recht viel Rauch. Ist alles soweit gelungen, so lässt man das Feuer ausgehen und die Djaks verstecken sich im Umkreise. Der Orang-Utan pflegt alsbald herabzukommen, die Früchte zu verzehren und die süsse Flüssigkeit mit Wohlbehagen auszuschlürfen. Bald zeigt sich die Wirkung des giftigen Trankes. Nach kaum einer halben Stunde ist der Orang-Utan völlig betrunken, sodass er sich nur mit Mühe festhält. Ist der Trunk zu stark gerathen, so verliert der Orang-Utan die Besinnung und fällt vom Baume, wobei er sich natürlich oft verletzt, einen Arm oder ein Bein bricht oder wohl gar zu Tode fällt. Am liebsten ist es den Djaks, wenn der Affe halb betrunken ist. Der Baum wird nun ebenfalls gefällt; der Orang-Utan hält sich während des Fallens im Geäste fest. Schnell laufen ein paar der Djaks herbei und spritzen ihm scharfes Pfefferwasser aus rothem spanischen Pfeffer in die Augen, damit er nicht sehen kann, werfen ihm Schlingen über, und ziehen das völlig wehrlose Thier aus dem Gezweig heraus, worauf ihm der bereit gehaltene, aus Zweigen geflochtene Käfig übergestülpt wird. Ist dieser sicher verschlossen, so wird der Orang reichlich mit Wasser begossen, damit er sich die Augen wieder reinigen kann, auch mag die Douche wohl zur Ernüchterung beitragen. Nach etwa 24 Stunden hat sich der

*) Tuba ist eine Schlingpflanze, deren Wurzel und Stengel Milchsaft enthält, welcher in kleineren Mengen genossen bei Thieren und Menschen Schwindel erregt, in grösseren aber tödtlich wirkt.

Orang-Utan erholt. Man giebt ihm Früchte, welche das hungrige Thier meist ohne Weiteres nimmt, geht aber bald zu gekochtem Reis über. Die Tuba erzeugt regelmässig starken Durchfall. Hieran, zusammen mit der Gefangenschaft, dem Mangel an Bewegung und dem ungewohnten Futter gehen viele Orangs zu Grunde. Immer suchen daher die Djaks einen gefangenen Orang-Utan sobald als möglich zu verkaufen.

Als die ersten beiden „Riesen-Orangs“ mit dem Lloyd-dampfer „Preussen“ um Weihnachten 1893 in Antwerpen ankamen, da war es nun Pinkert, der unternehmende Leipziger Thiergärtner, der sofort ein kleines Kapital riskirte und die Zeitungsleser überraschte durch die Sensationsnachrichten von „Max und Moritz“, wie er seine beiden lebendigen Kostbarkeiten getauft hatte. Sie wurden unter riesigem Zulauf zunächst in Castan's Panoptikum zu Brüssel und dann im Pariser Jardin d'acclimatation ausgestellt. Ganz Paris war auf den Beinen und zwar nicht blos „tout Paris“, d. h. die vornehme Welt, sondern alle Stände und Stadtviertel: Max und Moritz waren das Tagesgespräch im eleganten Boulevardcafé wie in der einfachen Vorstadttaverne, und an mehreren Tagen musste bei der Schauausstellung die Polizei zu Hilfe gerufen werden, um ein lebensgefährliches Gedränge der Massen in der Nouvelle Galerie des Jardin d'acclimatation zu verhindern. Aehnliche Zugkraft bewies „Anton“, der dritte im April 1894 zu Hamburg gelandete Riesen-Orang im dortigen Zoologischen Garten, und da dieses schon merklich greisenhafte und kranke Thier von seinem Nachfolger „Jumbo“ in jeder Beziehung überboten wird, so ist auch hier von der einzigartigen Schauausstellung der grösste Erfolg mit Sicherheit zu erwarten, zumal man noch Gelegenheit hat, neben Jumbo selbst, dem schönsten und grössten Orangmännchen, welches je lebend da war, einem wirklichen Riesen-thier, ein ausgewachsenes Weibchen zu sehen, sowie ein zweites Männchen, welches sich gerade in dem hochinteressanten Entwicklungsstadium befindet, wo die merkwürdigen Backenwülste an den Seiten des Gesichts hervorzuwachsen beginnen.

Diese Backenwülste fallen dem aufmerksamen Beschauer zunächst als specielles Merkmal auf, welches das alte ausgewachsene Orangmännchen von dem Weibchen und dem Jungen unterscheidet, wie man es in den zoologischen Gärten und auf den Abbildungen zu sehen gewohnt ist. Sie setzen sich etwa halbkreisförmig vor dem winzig kleinen Ohr, von der Schläfe

bis zum Kinn reichend, an, verbreitern das Gesicht, von vorne gesehen, jederseits mindestens um die Hälfte und geben dem Kopf des alten Orangmännchens im Verein mit den kleinen tiefliegenden Augen, dem missfarbenen, mehr oder weniger abgenutzten Raubthiergebiss in der vorgeschobenen Schnauze und dem breit über die Brust herabfallenden Kehlsack ein unheimlich-hässliches Aussehen, welches die Erinnerung an alle möglichen scheusslichen Schreckgestalten aus Märchen und Sage wachruft. Die Backenwülste bestehen aus Fett, welches in ein derbes, enges Maschenwerk von Bindegewebe eingelagert ist, und stellen also schliesslich nur eine hässliche Verzerrung der dicken Pausbacken dar, jenes allbekanntes Zeichens gesunder Wohlgenährtheit beim Menschen. Irgendwelcher Zweck, irgendwelche sonstige Bedeutung ist von ihnen nicht abzusehen. Die Ausbildung der Backenwülste beginnt damit, dass sich längs der Gesichtsseiten von oben nach unten eine erhabene Kante markirt, wie dies gerade jetzt an „Philipp“, dem zweiten Männchen, sehr schön zu sehen ist.

Die zweite Eigenthümlichkeit des alten Orangs gegenüber dem jungen, die allerdings am präparirten Schädel mehr hervortritt, als am lebenden Thier, ist der mächtig entwickelte, weit vorgeschobene Kiefertheil des Kopfes und die hohen Knochenkämme auf der Schädeldecke, an denen sich die starken Muskeln zur Bewegung der Kiefer ansetzen. Einen Einblick in die eigentliche Bedeutung dieses Raubthiergebisses mit den langen Eckzähnen, das beim männlichen Geschlecht aller menschenähnlichen Affen regelmässig wiederkehrt, haben wir uns bis jetzt nicht verschaffen können; denn was als Grund dafür angeführt wird: Schutz der eigenen Person und der Familie, Oeffnen langstacheliger oder sonstwie geschützter Früchte, kann doch wohl kaum genügend erscheinen, um eine derartige Gebissbildung zu erklären, die den Vergleich mit dem Rachen unserer grössten Raubthiere sehr wohl aushält.

Umgeben ist dieser gräuliche Rachen bei unserem Jumbo von einem langen rothen Bart, der nach Art der „Hamburger Krause“ auf der Oberlippe wenig, an den Seiten des Kinnes desto mehr entwickelt ist und ebenfalls eine Auszeichnung des alten Männchens bildet. Dieses ist überhaupt mit einem auffallend üppigen Haarkleid versehen, dessen wahrhaft erstaunliche Entwicklung wieder besonders schön zu beobachten ist bei unserem Jumbo, der sich ja überhaupt glücklicherweise ganz vor-

züglich „in condition“ und offenbar gerade auf der Höhe seiner körperlichen Entwicklung befindet.*) Er hat am Rücken und an den Armen Haare von 40—50, an den Fingern noch solche von 10 cm Länge.

Ein weiterer Schmuck (?) des Orangs ist der grosse, in flachem Bogen von einer Schulter zur anderen der Brust aufliegende Kehlsack, über den der Leipziger Anatom R. Fick bei der Section von „Anton“ neuerdings eingehende Untersuchungen angestellt hat. Er steht mit dem Kehlkopf in Verbindung, ist so dehnbar, dass erst 6 Liter Leim hineingespritzt werden mussten, ehe er herauspräparirt werden konnte, und hat noch übermannsfaustgrosse Nebenbeutel, die sich bis in die Achselhöhle fortsetzen. Auch seine Bedeutung ist wenig ersichtlich, und man hat, wie für alle Kehlkopfanhänge, immer nur die „Erklärung“ als Resonanz-einrichtung, Verstärkung der Stimme. Der Kehlsack kommt übrigens nicht nur dem Männchen zu und führt uns so zu denjenigen äusseren Körpereigenschaften, die den Orang im Allgemeinen von den übrigen Menschenaffen und dem Menschen unterscheiden.

Hier muss hervorgehoben werden, dass der Orang unzweifelhaft die eigenthümlichsten und abweichendsten äusseren Körperverhältnisse besitzt, während bei der Leichenöffnung Prof. Fick allerdings immer wieder aufs Neue erstaunt war über die „geradezu fabelhafte innere Aehnlichkeit mit dem Menschen“. Immer wieder drängte sich ihm die Frage auf, „was denn überhaupt diesem *Homo satyrus* eigentlich innerlich fehle, um *Homo sapiens* genannt werden zu können; denn alle Unterschiede, die sich da und dort bei der Präparation ergaben, sind doch, genau betrachtet, nur ganz untergeordneter Natur.“ Aeusserlich dagegen hat der Orang, wie gesagt, mit dem Menschen wenig gemein, und zwar, von Kopfbildung und Kopfputz abgesehen, insbesondere auch durch die ungeheuerlich langen Arme und die dadurch um so kürzer erscheinenden Beine, deren schwächliche Bildung sich übrigens bei dem ausschliesslichen Bauleben des Thieres aus ihrer geringen Bedeutung zur Genüge erklärt. Die Arme sind so lang, dass der Orang sich bequem auf seine bis zu den Fingerknöcheln eingeschlagenen Hände stützt, wenn er sich auf den etwas eingeknickten Beinen erhebt. Er vertraut sich diesen übrigens niemals allein an; sondern wenn er nicht auf den Armen sozusagen wie auf Krücken geht, ergreift er stets eine Stange oder ein Tau seines Käfigs.

*) Vergl. die Anmerkung am Schluss.

Um einem aus den älteren Zeiten naturgeschichtlicher Erkenntniss noch weit verbreiteten Irrthum zu begegnen, bleibe an dieser Stelle nicht unerwähnt, dass der Orang — und die Affen überhaupt — ebensowenig Vierhänder sind, 4 Hände besitzen, wie der Mensch 4 Füße. Die Hintergliedmaassen des Affen endigen in einen den Grundprincipien seiner Bildung nach unzweifelhaften Fuss, der seine Ferse besitzt und in der Ruhestellung in einem Winkel zum Unterschenkel steht, wie bei uns. Nur ist es allerdings ein Plattfuss und zugleich ein ausgebildeter Greiffuss; es fehlt ihm die gewölbeartige Anordnung der Mittelfussknochen, und die Daumenzehe steht in ausgeprägter Gegenstellung zu den übrigen Zehen. Allein Aehnliches ist auch im Menschengeschlecht nicht unerhört; sollen doch gewisse malayische Regimenter der indischen Colonialarmeen ihren Sold auf die Erde „gezählt“ erhalten und ihn mit den Füßen „einstreichen.“

Das Leben des Orangs ist das des einsamen „Waldmenschen“. Selten, dass man einmal zwei zusammen findet, und dann ist es gewöhnlich Mutter und Kind. Sein bevorzugter Aufenthalt sind die dichten, gleichmässig bestandenen Sumpfwälder, in denen er niemals auf den Boden herabzukommen braucht; die lichten, trockenen, mit Blössen durchsetzten Bergwälder meidet er. Immer nur in den Wipfeln sich fortbewegend fasst er mit seinen riesigen Armen und Händen oft eine ganze Anzahl Aeste und Zweige zusammen, wenn einer allein ihn nicht tragen würde. Seine Nahrung scheint nur aus Früchten und vielleicht noch Blättern und Schösslingen zu bestehen. Von thierischer Kost lässt er sich in der Gefangenschaft nur Eier und Milch gefallen; Vögel, z. B. junge Tauben, die alle anderen grossen Affen sehr gerne fressen, verschmähten selbst die neuerdings importirten grossen Männchen hartnäckig. Des Abends bereitet sich der Orang, wo er sich gerade befindet, in einer starken Astgabel oder dem Ausgangspunkt noch mehrerer Aeste sein Bett, eine Art Schlafnest, indem er ringsum Aeste und Zweige abbricht und nestartig aufschichtet. Das Ganze sieht ähnlich aus wie ein Raubvogelhorst und genügt gerade, dass der Affe sich mit angezogenen Armen und Beinen zur Ruhe darauf niederlegen kann. Prof. Selenka hat ein solches Orang-Nest von seiner Borneoreise mitgebracht, das im Berliner Museum für Naturkunde aufgestellt ist.

Wieviele Arten Orangs man zu unterscheiden hat, darüber dürfte das letzte Wort noch nicht gesprochen sein; Selenka

glaubt in den verschiedenen Flussgebieten Borneos eine ganze Anzahl verschiedener Varietäten unterscheiden zu können und giebt an, dass sie von den Eingeborenen scharf geschieden werden. Jedenfalls zeichnet sich der Sumatra-Orang durch helle, gelbrothe Farbe und theilweise fleischfarbenes Gesicht aus, wie ein junges, schönes, von Dr. H. Dohrn von seinen Sumatraner Tabacksplantagen mitgebrachtes Exemplar beweist. Auch sollen dem Sumatramännchen im Alter nicht die Backenwülste wachsen, wie der dunkelrothhaarigen, blauschwarzgesichtigen Borneoform.

Zum Schluss noch ein Wort, warum unsere grossen Orangs nicht nur erlesene Gegenstände wissenschaftlicher Forschung und Beobachtung für die Gelehrten sind, sondern einzigartige sensationelle Schaustücke für das ganze, grosse Publikum! Man sehe sie nur an, vornehmlich den Riesen Jumbo, wenn irgendwie Leben in die zusammengekrümmte, braunroth-zottige, bärenartig auf dem Stroh liegende Masse kommt! Wenn das Riesenvieh dann langsam den unbeschreiblich scheusslichen Kopf erhebt, von dem die Backenwülste wie grosse Scheuklappen nach den Seiten abstehen, wenn es den vorstehenden Rachen aufreisst und die mächtigen dunkelfarbigen Zähne zeigt, wenn dazu die kleinen, tiefliegenden Augen tückisch funkeln und der nackte fettige Kehlsack bei den Bewegungen des Kopfes hin- und herfällt zwischen den ungeheuerlich breiten Schultern, wenn die unglaublich langen Arme mit den gigantischen bis auf die Fingerspitzen langzottig behaarten Händen von einer Seite des Käfigs bis zur anderen greifen, und schliesslich das Riesenscheusal vor dem Beschauer sich erhebt in seiner ganzen wahrhaft unheimlichen Grösse und Massigkeit, neben der ein kräftiger Mann wie ein Kind dastehen würde . . . das ist ein unvergleichlicher, unwillkürliches Gruseln erregender Anblick, ein ganz eigenthümlich berührender Moment, unvergesslich für Jeden, und wenn er sich sonst noch so wenig um Thiere und Naturgeschichte kümmert. Daher wird Jeder auch gerne die Gelegenheit benutzen, um sich die eigene Anschauung zu verschaffen, dass es derartige wüste Ungethüme, wie sie uns sonst die Künstlerphantasie nur vorzaubert, wirklich giebt — aber ganz ohne jeden versöhnenden Hauch von Humor, durch den die alten Niederländer und unser Böcklin z. B. ihre Fabelwesen meist zu verklären wissen, und in der brutalen Wirklichkeit daher nur um so viel krasser wirkend — und so wird sich

wohl auch ganz Berlin, ebenso wie seinerzeit ganz Paris, auf den Weg machen zu den Pinkert'schen Riesen-Orangs im Berliner Zoologischen Garten.

Pinkert hat seine 3 Orangs, unter diesen also „Jumbo“, nur auf kurze Zeit im Zoologischen Garten ausgestellt, wo die bemerkenswerthen Thiere zu besichtigen kein Naturfreund versäumen sollte. (Abgedruckt aus „Naturwiss. Rundschau“ [Berlin, Ferd. Dümmler] 1895. No. 29.)

Anmerkung der Redaktion: Die meisten unserer Leser werden wissen, dass auch „Jumbo“ seit Abfassung obiger Abhandlung unser für alle tropischen Affen mörderisches Klima leider nicht hat ertragen können, sondern inzwischen gestorben ist, wodurch Herrn Pinkert trotz der früheren grossen Einnahmen doch immer noch ein bedeutender Verlust entstanden ist.

Monatsübersicht der meteorologischen Beobachtungen

von der Königl. Meteorologischen Station zu Frankfurt a. Oder.

Juli 1895.

Monatsmittel des Luftdruckes auf 0° reducirt	754.0 mm
Maximum „ „ am 7. Juli	760.8 mm
Minimum „ „ am 12. Juli	741.6 mm
Monatsmittel der Lufttemperatur	19.1° C
Maximum „ „ am 28. Juli	32.8° C
Minimum „ „ am 14. „	9.4° C

Fünftägige Wärmemittel. Datum.	° C.	Abweichung von der normalen.
30. Juni — 4. Juli	+21.2	+ 3.9
5. Juli — 9. „	+17.5	— 0.3
10. „ — 14. „	+15.9	— 2.4
15. „ — 19. „	+18.2	— 0.8
20. „ — 24. „	+19.3	0.0
25. „ — 29. „	+24.1	+ 5.2

Monatliche Niederschlagshöhe 57.4 mm

Der Monat Juli war heiss und brachte mässige Niederschläge. Durch hohe Wärmegrade zeichnete sich besonders die erste Juliwoche aus. Die Durchschnittstemperatur des Monats war 0.6° C. zu hoch. An 12 Tagen stieg die Temperatur über 25° C. Die Niederschläge betragen 88 Procent der normalen Menge. Es wurden 9 Ferngewitter beobachtet.

Dressler.

scheinen. Die Nummer für zwei Monate zusammen soll einen Bogen stark sein, und soll schon für die Monate November-December 1895 in dieser Weise herausgegeben werden.

Im Auftrage
P. Koch, II. Schriftführer.

Berichtigungen.

Der in No. 6 des *Helios* zum Abdruck gebrachte Artikel „**der grösste und älteste Orang-Utan**“ ist nicht, wie fälschlich hinzugefügt, der naturw. *Rundschau*, sondern der in *Ferd. Dümmler's* Verlag erscheinenden *Naturwissenschaftl. Wochenschrift* entnommen, was wir hiermit zur freundlichen Kenntnissnahme bringen. Red.

In der in No. 7 des *Helios* erschienenen Mittheilung über den „*Leissower Hacksilberfund*“ sind durch ein Versehen die der „*Brandenburgia*“ (Ges. für Heimathkunde der Prov. Brandenburg) entnommenen Zeilen nicht durch Anführungsstriche gekennzeichnet worden. Es wird daher hier nochmals ausdrücklich bemerkt, dass Zeile 29 (Seite 99) bis Zeile 8 (Seite 101) der genannten Zeitschrift wörtlich entnommen sind. M. Klittke.

Anzeigen.

Die Deutsche botanische Monatschrift,
Organ für Floristen,
Systematiker und alle Freunde der heimischen Flora
erscheint jetzt im XIII. Jahre.
Jahrespreis bei direktem Bezug 6 Mk.
Probenummern gratis.*)

Arnstadt, Thür.

Prof. Dr. Leimbach,

R. S. Dir.

*) Allen Lehrern wird noch ein besonderer Rabatt gewährt.

Nächste Sitzung

des

Naturwissenschaftlichen Vereins des Regierungs-Bezirks Frankfurt
Montag, den 11. November 1895, Abends 8 Uhr



im Victoriagarten.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Helios - Abhandlungen und Mitteilungen aus dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften](#)

Jahr/Year: 1896

Band/Volume: [13](#)

Autor(en)/Author(s): Redaktion von Helios Frankfurt/Oder

Artikel/Article: [Der grösste und älteste bisher lebend nach Europa gebrachte Orang-Utan im zoologischen Garten zu](#)

Berlin. 85-93